



ERIK SCHREIBER

SCIENCE FICTION

KURZGESCHICHTEN

Erik Schreiber

Science Fiction
Kurzgeschichten

www.geisterspiegel.de

Cover © 2007 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2007 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Immer wieder Mikschens Planetoid

Seit zwei Tagen hing ich auf der Station fest. Das erwartete Raumschiff, das mich zurück nach Enders Planet bringen sollte, hatte aus irgendeinem Grund Verspätung gehabt und in zwei Stunden könnte ich endlich an Bord gehen. Nicht früher. Da hilft mir auch der Ausweis des Bürgerdienstes nichts. Solange kein dringender Verdacht vorliegt, muss ich mich genauso gedulden wie jeder andere Passagier auch. Daher hing ich nun an der Bar herum, sah mir die Passagiere an und unterhielt mich mit einem der anderen Passagiere. Nach zwei Wochen Urlaub auf Lllamar gefielen mir die einheimischen Damen immer noch, aber Mann muss ja auch mal wieder etwas anderes sehen. Wobei ich extra Mann betonte, sie verstehen? Der Negalith mir gegenüber hatte gerade eine nette Begebenheit aus seinem Leben erzählt und hoffte nun auf eine aus meinem Leben. So sind sie die Negalithen. Die Echsenabkömmlinge in ihrem blaugrünen Schuppenkleid erzählten liebend gern Geschichten und wollten im Gegenzug auch welche hören. So begann ich und erzählte einfach drauf los. Es war eine meiner ersten Anstellungen als Praktikant des Bürgerdienstes. Mikschens Planetoid. Der Planetoid lief auf einer exzentrischen Umlaufbahn um seine gelbe Sonne und hatte in den Monaten vier bis sechs der galaktischen Zeitrechnung einen hervorragenden Ausblick auf Hillermanns Sternenbrücke. Eine Sammlung von Sternen und Nebeln, die in ihrer Gesamtheit den Eindruck einer Brücke erwecken. Für den Erzabbau besiedelt, stellte es für Touristen in den besagten Monaten eine hervorragende Attraktion dar. Durch die nicht vorhandene Atmosphäre und der geringen Schwerkraft eher lebensfeindlich, bot sie den Touristen grandiose Ausblicke auf den Sternenhimmel.

Mikschens Planetoid, ein relativ kleiner Himmelskörper im Oh'mar-System, hält in der meisten Zeit eine Art Winterschlaf. Nur dann sind die Prospektoren und Mineure unter sich. Inzwi-

schen sind die meisten Minen geschlossen. Die berühmte erste Goddellope-Mine zählt seit Jahrzehnten auch dazu. Der Planetoid ist fast vollkommen ausgebeutet. In der kurzen Zeit, in der die Touristen in den Kreuzfahrtraumschiffen anlegen, lebt Mikschens Planetoid mit der kleinen Kuppelstadt von seiner glorreichen Vergangenheit. Die Bewohner von Mikschens Planetoid sahen schon viele große, eindrucksvolle Privatjachten. Aber so etwas wie Fr'der Weil-Gu-Ny gab es auch in Mikschens Planetoid nur einmal. Fr'der und sein Luxusraumschiff gehörten zusammen wie die Faust aufs Auge. Reichtum und Wohlstand zeigten sich bei beiden. Bei Fr'der im gepflegten Äußeren, beim Raumschiff im pompösen Inneren. In kniffligen Situationen konnte man sich auf beide gleichermaßen verlassen. Fr'der erschien jedes Jahr ein Jahr älter, das Raumschiff immer als neustes Modell. Im Laufe der Jahre verwandelte sich das Aussehen von Fr'der, sein Haar wechselte von Eisengrau zu Silber, die Haut wurde runzlicher, aber immer gepflegt.

Fr'ders letzter Besuch auf Mikschens Planetoid verlief anders als all die Jahre davor. Wie jedes der letzten vierzig Jahre fuhr Fr'der zum *Hornblowers End Hotel*, traf sich dort mit dem alten Corrado Tarlot aus der aufgegebenen Goddellope-Mine und feierte mit ihm ihr gemeinsames Jubiläum. Um Mitternacht des gleichen Abends waren beide wieder unterwegs. Dieses Jahr fehlte Corrado.

Jedes Jahr war Corrado immer pünktlich da gewesen, ohne Ausnahme. Für die beiden Männer war es ein Ritual. Doch dieses Jahr war Corrado nicht da.

Fr'der wartete geduldig. Weil er ein Gentleman war, wartete er geduldig und mit Fassung. Je weiter der Nachmittag fortschritt, desto unruhiger wurde Fr'der und sah immer öfter auf die Uhr im großen Salon. Corrado erschien nicht.

Fr'der verbrachte die Nacht im Hotel, das erste Mal seit dem ersten großen Krieg zwischen der Sternenlicht Vereinigung und K'ihir Koloq, die ihn daran gehindert hatte, die Heimreise anzu-

treten. Am folgenden Tag wartete er weiter auf Corrado, doch genau so umsonst, wie am Vortag.

Am dritten Tag ging Fr'der zum hiesigen Leiter des Bürgerdienstes. Doch war nur sein Vertreter da. Das war damals ich, S'ahmir, der Praktikant.

»Er ist tot«, war das Erste, was ich zu hören bekam. »Der arme Corrado starb ganz alleine da oben in der Mine, und keiner kümmert sich um ihn. Sie müssen mit ihrem Raupenschlepper rauffahren und ihn in die Stadt holen, S'ahmir.«

Der Beamte vom Bürgerdienst, in diesem Fall also ich, war leider ganz anderer Meinung.

»Wie ich Ihnen schon sagte, Bürger Weil-Gu-Ny«, entgegnete ich, »war der alte Corrado letzten Monat wie üblich hier unten, um sich mit Lebensmitteln und Ersatzteilen einzudecken. Es besteht kein Grund zu der Annahme, dass er tot ist. Zu ihm ist es ein weiter Weg und ich sehe absolut keine Möglichkeit, jemanden dahin rauszuschicken, einfach so, bloß weil sie eine Vermutung haben. Wie sie sehen, bin ich allein hier, da Josh im Krankenhaus liegt.«

Fr'der blieb ruhig und sachlich. Fr'der wurde nicht wütend, er schrie mich nicht an, er tobte nicht, er drohte nicht. Ganz im Gegenteil, er blieb sehr ruhig und sachlich, aber auch fest entschlossen und bestimmt.

»Ich sage Ihnen was, S'ahmir vom Bürgerdienst«, beharrte er, wobei er das Wort Bürgerdienst besonders betonte, »wenn Corrado noch am Leben wäre, könnte ihn nichts und niemand daran hindern, am neunzehnten März in die Stadt zu kommen. Ich habe zwei Tage lang umsonst gewartet, nur für den ausgeschlossenen Fall, dass er sich vielleicht im Datum geirrt haben sollte. Doch ich versichere Ihnen, in vierzig Jahren irrte er sich noch kein einziges Mal. Wahrscheinlich wissen Sie über unser Jubiläum nicht Bescheid, weil Sie neu hier sind. Vor genau einundvierzig Jahren entdeckten Corrado und ich die Mine, die wir nach unserer gemeinsamen Freundin Goddellope-Mine benannten.

Mit dieser Mine und unserer Arbeit als Prospektoren auf diesem bis dato unbekanntem Gesteinsbrocken wurde die Station auf Mikschens Planetoid überhaupt erst ins Leben gerufen. Seitdem treffen wir uns jedes Jahr am neunzehnten März im Hornblowers End Hotel und köpften eine Flasche Whisky, um das Ereignis gebührend zu feiern. Obwohl die Goddellope-Mine bereits vor einigen Jahren geschlossen wurde, blieb Corrado dort oben wohnen. Er hat also keinen so weiten Weg zu unserer kleinen Feier, im Gegensatz zu mir. Und egal wohin mich die Geschäfte meiner Unternehmensgruppe Weil-Gu-Ny auch führen, jedes Jahr am zum festgesetzten Datum bin ich hier. Wir beide, Corrado und ich, sind sehr treue Gesellen, S'ahmir, und ich sage es Ihnen noch einmal, wenn Corrado noch am Leben wäre, wäre er hier.«

Naiv, wie ich war, fragte ich noch einmal nach: »Und er kam wirklich jedes Jahr pünktlich?«

»Nicht ein Jahr fehlte er oder kam zu spät. Ich hoffe, Sie verstehen mich jetzt. Wissen Sie, in den letzten Jahren war es für mich nicht immer einfach. Meine Geschäfte zwingen mich, immer weiter und öfter zu reisen. Dieses Jahr musste ich in die Eastside der Galaxis, aber ich schaffte es noch rechtzeitig zurückzukommen. Unser Jubiläum bedeutet für mich sehr viel. Corrado ist nie aus seiner Mine rausgekommen. Ein alter Mann, der nichts von der Galaxis und ihren Wundern gesehen hat. Unsere herrliche kleine Feier war so etwas wie ein großes Ereignis für ihn. Whisky, immer Whisky. Es war für ihn ein Zipfelchen der dekadenten Welt, und Corrado genoss es, einmal im Jahr dem Alkohol zu frönen. Und jetzt ist er tot.« Fr'der strich sich mit anmutiger Geste über die Augen, die beim Sprechen feucht geworden waren. »Und ich verlange - ja, ich verlange - dass Sie jemanden raufschiicken und die Leiche des armen Kerls holen lassen, damit er wenigstens ein anständiges Begräbnis bekommt.«

Ich hingegen beharrte auf meinem Standpunkt. So weit es Corrado anging, gab es keine Leiche. Zumindest würde ich das so

lange annehmen, bis der alte Corrado nächsten Monat nicht wie üblich in die Kuppelstadt kam, um seine bestellten Waren zu holen. So langsam verlor Fr' der ein bisschen von seiner Gelassenheit, aber nichts, was er sagte, konnte mich vom Bürgerdienst überzeugen. Ich würde abwarten bis nächsten Monat, daran gab es nichts zu rütteln.

Nach langem Hin und Her nahm Fr' der die Sache selbst in die Hand.

»Ich habe wirklich nicht die Zeit dazu, Bürger S'ahmir«, protestierte er noch einmal, »mich selbst um Corrado zu kümmern und Ihre Arbeit zu machen. In acht Tagen muss ich auf der Zentralwelt Terra der Sternenlicht Vereinigung eintreffen, aber um nichts in der Welt werde ich zulassen, dass mein alter Freund noch weiter in den Bergen herumliegt, ohne ein ordentliches Begräbnis.«

Ganz so hartherzig war der Bürgerdienst auch wieder nicht. Ich bot ihm meine Hilfe an. Einen Raumanzug hatte er selbst in seinem Raumschiff, wahrscheinlich sogar besser als jeder, den er hier kaufen konnte. Für den Weg in die Berge, falls man überhaupt von einem Weg reden konnte, denn von der alten Piste zur Goddellope-Mine war praktisch nicht mehr als eine Wagenspur übrig geblieben, stellte ich Fr' der sogar einen Raupenschlepper zur Verfügung. Natürlich war es lediglich ein alter, klappriger Kasten, aber der Bürgerdienst versicherte Fr' der, dass er ihn ohne Probleme hin und wieder zurückbringen würde.

Fr' der nahm den Schlepper in Augenschein und fuhr wenig später los. Die ersten Kilometer brachte er problemlos hinter sich. Doch hinter der Meredith-Schlucht wurde alles anders. Die erste knifflige Stelle kam, als die Spur einfach in einem Staubmeer verschwand, an das sich Fr' der nicht mehr entsinnen konnte. Fr' der schaltete einen Gang weiter und gab mehr Gas. Der Weg war völlig verschwunden und so musste er quer durch das Staubmeer. Er klammerte sich am Lenkrad fest und hielt durch, bis die Spur etwa einen Kilometer weiter wieder an der Flanke

eines Hügels hochkletterte. Mehrere Hundert Meter weit führte sie durch offenes Gelände und dann hinein in ein Geröllfeld von beträchtlicher Größe. Die Steine waren nicht groß, dafür aber lagen sie dicht zusammen. Sie mussten aus einem neueren Meteoritenkrater stammen. Fr'der war bis auf kurze Unterbrechungen ständig in Bewegung, langsam und vorsichtig. Er kämpfte sich Meter um Meter voran. An einigen Stellen, wo die Spur gefährlich dicht am Abgrund entlang verlief, was sie mehr als einmal tat, musste er vom Gas gehen. Fr'der blieb weiterhin hartnäckig und zäh, und so kam er durch. Er klammerte sich am Lenkrad des Raupenschleppers fest, der manchmal bockte und langsam am Steilhang entlang rutschte und ihn gnadenlos durchrüttelte.

Die alte Goddellope-Mine lag hoch oben in einer Verwerfung, eine große runde Vertiefung, wie eine Schüssel, umgeben von hohen, geröllbedeckten Steilwänden. Fr'der war schon seit den guten alten Zeiten nicht mehr hier gewesen, aber alles sah so vertraut aus, dass ihm die Kehle richtig eng wurde. Er kannte sich sofort wieder aus und für Fr'der war das Tal genauso, wie er es zum letzten Mal gesehen hatte. Er hielt an und schaute sich lange um. Weiter im Norden konnte er die niedrige Station vor dem Mineneingang sehen. Hier lebte der alte Corrado die letzten Jahre seines Lebens. Nach einiger Zeit ließ Fr'der den Motor wieder an und machte sich auf den letzten Teil seiner traurigen Mission.

Als er vor der Station anhielt, suchte er den Code für die Station und fuhr in den Fahrzeughangar ein. Er kletterte aus dem Raupenschlepper, nachdem die Luft wieder hineingepumpt wurde. Plötzlich kam eine Gestalt um die Ecke. Sie war groß und knochig, trug verwaschene Jeans, ein Flanellhemd und einen erbärmlich zerknautschten Hut und trug einen Vakuumborner in der Hand. Der Mann blieb stehen und sah zu Fr'der herüber. Die Augen in dem tiefbraunen Gesicht blinzelten in die Strahler, die hinter Fr'der an der Decke hingen.

»Corrado!«

»Fr'der? Bist du das wirklich? Was machst du denn hier

oben?«

Fr'der trat näher, etwas steifbeinig nach der langen, anstrengenden Fahrt.

»Corrado! Mann, ich dachte, du wärest tot! Als du vorgestern nicht im Hornblowers End Hotel warst, dachte ich, du wärest hier oben jämmerlich gestorben. Ich bin gekommen, um deine Leiche in die Stadt zu bringen.« Es war nur allzu verständlich, dass Fr'der ein wenig durcheinander war.

Corrado machte eine abweisende Bewegung und spuckte verärgert auf den Boden.

»Nun, Fr'der, es ist so«, sagte er, »ich habe nachgedacht. Vierzig Jahre lang haben wir uns immer am gleichen Tag unten im Hornblowers End getroffen. Irgendwie hatte ich plötzlich nicht mehr die Lust dazu. Whisky, jedes Jahr Whisky. Ich mochte das Zeug nie besonders. Es ist mir zu alkoholisch. Wenn es wenigstens ab und zu mal ein Cocktail gewesen wäre, dann wäre es vielleicht etwas anderes. Außerdem ist es ein ganz schön beschwerlicher Weg für mich, das hast du ja jetzt wohl selbst gemerkt. Ich überlegte mir daher, dieses Jahr lasse ich unser Treffen ausfallen. Es bedeutet mir einfach nichts mehr. Verstehst du mich?« Er legte seinen Kopf etwas schräg, schob den Hut hoch und kratzte sich am Bart.

Eine Minute lang sagte Fr'der kein Wort. Er hätte es Corrado gegenüber niemals zugegeben, aber die Fahrt machte ihm doch ganz schön zu schaffen, er war einfach zu viel Luxus gewöhnt und nicht mehr Arbeitsmaschinen. Dann seufzte er.

»Weißt du, Corrado«, bemerkte Fr'der, »ich konnte es noch nie leiden, wenn jemand mich als Lügner hinstellt. Ich bin hierher gekommen, weil ich versprach, deine Leiche in die Stadt zu bringen. Und ich will verdammt sein, wenn ich das nicht tue.«

Dann nahm er Corrado den Vakuumbohrer aus der Hand. Damit holte er zu einem gewaltigen Schlag aus.

Gut geplant ist gut gemordet

Sschkasssch ist nicht der Planet, auf dem ich gerne leben würde und aussprechen kann den Namen außer den ansässigen Negalithen mit ihren gespaltenen Zungen kein anderer. Seit drei Monaten war ich mit so geheimen Nachforschungen betraut, dass ich selbst nicht genau wusste, was ich hier soll. Man gab mir den Auftrag, ich soll den Botschafter der Negalithen beobachten. Welch ein Job. Ich habe jetzt alles beobachtet, was es zu beobachten gab. Ein Botschafter, der sich um Frau und Kinder kümmerte. Wobei, Kinder waren es ja noch keine. Ein Dutzend Eier, abwechselnd bewacht vom Botschafter und seiner Frau. Mitten in der Wüste, dort, wohin sich alle Negalithen zurückzogen, wenn es darum ging, ihr Gelege auszubrüten. Und erst der Sand. Links Sand, rechts Sand, vorn und hinten Sand, unten auch noch und vor allem in meiner Kleidung. Ich hatte mich schon überall wund gerieben. Ach ja, und oben eine gelbe Sonne, die in dieser Jahreszeit fast zwanzig der fünfunddreißig Stunden vom Himmel herunter brannte. Dafür war es in der Nacht, verzeihen sie den Ausdruck, arschkalt. Temperaturstürze von fünfzig Grad waren an der Tagesordnung. Das war der Zeitpunkt, wo ich nicht so schnell mit den Zähnen klappern konnte, wie ich zitterte.

Und dann die Abberufung des Botschafters nach K' ihr, in die Hauptstadt Maland' ihr. Ich hoffte nun, diesen übergroßen Sandkasten verlassen zu können. Jetzt saß ich vor einer Tasse Kaffee und blätterte lustlos durch eine Tageszeitung. Ja, ja, Tageszeitung. Die waren tatsächlich noch so rückständig und benutzten bedruckte Folien. Oder nostalgisch, denn im Hintergrund von Mornirs Bar hing ein Bildschirm von der Decke, der gut einen Meter im Durchmesser besaß. Aber egal, was dort lief, niemand schien ihn zu beachten. Dahingegen verschwand fast jeder Gast der Bar hinter den knisternden Folien.

Ich blätterte weiter und wollte mir gerade den Kaffee schme-

cken lassen, als ich das Foto sah und die reißerische Aufmachung las. «Im Ausländerviertel Mokoschs war es zu einem Mord gekommen. Eine Frau der Minderheit der K'sh K' ihr wurde in den frühen Morgenstunden des gestrigen Tages in ihrer Wohnung tot aufgefunden. Mary Ann Bligle, Ehefrau des Handlungsreisenden Edgar E. Bligle, war Opfer eines Einbruchmordes und wurde mit einem Strick erdrosselt. Der Nachbar, der kurz reinschauen wollte, fand die Frau an einem Haken hängend im Wohnzimmer des Hauses. Der Ehemann Edgar E. Bligle ist der Polizei bei ihren Ermittlungen behilflich.»

Nun ja, dachte ich mir, dies ist doch nur eine Beschönigung für die Aussage, dass er der Hauptverdächtige ist. Ich hielt die Tasse Kaffee immer noch in der Hand, stellte sie langsam ab, blätterte die Zeitung zu und wollte mich gerade über die Sichtsprecheinrichtung bei der Bürgerdienst-Abteilung III unserer Botschaft in Mokosch melden. Ich ließ es aber bleiben. Stattdessen zahlte ich den inzwischen kalten Kaffee und begab mich zu Fuß zur Botschaft. Während ich den überfüllten, lärmenden Straßen folgte, hatte ich genug Zeit zum Überlegen. Sollte ich der hiesigen Polizei alles erzählen, was ich wusste oder lieber nicht? Und wenn ja, was alles? Ich beschloss, es mir einfach zu machen. Sollte sich doch mein hiesiger Chef und Sicherheitsbeauftragter der Botschaft zu einer Entscheidung durchringen.

Was ich über Bligle wusste, war nicht allzu viel. Alles begann eigentlich vor zwei Monaten. Lustlos hing ich im Büro herum und tat etwas für meine Durchblutung. Die Beine hochgelegt auf dem Schreibtisch, eine Tasse Kaffee in der Hand und das Training der Triples Mokosch beobachtend. Ein seltsam faszinierendes Spiel, wo immer drei der Echsen versuchten, zusammen den Ball in eines der gegnerischen Felder zu bringen. Drei Mannschaften mit je drei Spielern spielten drei Runden lang. Besser jedenfalls als die Liebesschmuzzetten, die sonst in den nachmittäglichen Hologrammprogrammen angeboten wurden. Haben Sie mal versucht, in einem Echsen gesicht eine Regung zu entde-

cken? Versuchen Sie das mal bei einem Liebesfilm der Negalithen. Ich sag Ihnen, da machen Sie etwas mit.

Was ich über Bligle wusste, ging auf meinen Auftrag zurück, den ich als Privatdetektiv erledigte. Eigentlich war ich Undercover in der Stadt. Und mein Detektivbüro nur die Tarnung. Wie auch immer. Ich übernahm den Job, mit wenig leidenschaftlicher Begeisterung, zumal er über das Netz herein kam. Weil das Honorar aber bereits bezahlt war, nahm ich an. Mein Auftraggeber reiste für eine Firma, die technischen Kleinkram verkaufte, der bei den Negalithen aber anscheinend sehr gut ankam. Obwohl es die Möglichkeit gab, die Waren, die man will, selbst einzukaufen oder per Internet zu bestellen, kauften sie bei ihm. Vielleicht war es der Exoten-Bonus, den E. E. Bligle so erfolgreich machte.

Er bat mich in seinem Anschreiben, die Überwachung seines Hauses vorzunehmen. Er war der Meinung, wenn er nicht zu Hause ist, würde seine Frau einen Liebhaber empfangen und ich soll dies lediglich bestätigen. In der Woche übernachtet er in irgendwelchen Hotels und kommt erst wieder am Wochenende nach Hause. Für mich war das keine große Angelegenheit. Nacharbeit war ich gewöhnt, aber etwas seltsam erschien es mir doch, dass der Liebhaber erst sehr spät Abends kommen würde, hatte Edgar E. Bligles Frau doch den ganzen Tag über eine »sturmfreie Bude«.

Es war die sechszwanzigste Stunde, als ich mich mit meinem Gleiter in die Straße stellte. Einen Bewegungsmelder auf das Haus ausgerichtet, ein Kamerasystem angeschlossen und mich dann hinten auf den Rücksitz setzen und es mir mit dem Monitor bequem machen, war eine Sache, die nicht viel Zeit in Anspruch nahm. Das Haus der Bligles war ein Reihenhaus, das sich in nichts von den anderen Häusern unterschied, die in dieser Straße standen. Hier wohnten nur humanoide Intelligenzen. Alles war in dieser Siedlung auf sie ausgerichtet, denn die Negalithen bevorzugten ganz andere Behausungen. Zumindest als Wohnungen. Ich bemerkte, dass hinter den Fenstern in der ers-

ten Etage ein Licht brannte und genau fünfzehn Minuten später ausgeschaltet wurde. Der Rest des Hauses war die ganze Zeit über bereits dunkel. Ich war froh über die Standheizung, die mein Gleiter besaß. Anders hätte ich den Temperatursturz nicht überstanden. Ich wünschte mir, der Planet wäre so lieblich wie Lllamar. Aber solch paradiesische Zustände gibt es leider nicht überall. Geduldig beobachtete ich das Haus, bei jeder Bewegung, die mir meine Überwachungssysteme meldeten, blickte ich auf den Monitor. Nach drei erfolglosen Stunden hob ich die Überwachung auf, flog zurück und legte mich in mein Bett. Tagsüber hatte ich nicht viel zu erledigen, so konnte ich mich auf die nächtliche Überwachung konzentrieren. Ich musste mich nur auf die Überwachung von der Straßenseite aus kümmern. Die Rückseite war von einer Mauer umgeben, die einen kleinen Garten umgab und an dessen Rückseite sich ein ebenfalls gleichgearteter Garten und ein Haus anschloss. Eine Woche lang überwachte ich das Haus ohne Erfolg. Erst am Mittwoch der folgenden Woche konnte ich einen Erfolg verbuchen. Etwa fünfzehn Minuten vor Vollendung der fünfundzwanzigsten Stunde bekam ich den Liebhaber zum ersten Mal zu sehen. Er war gut einen Kopf kleiner als ich, blond und fühlte sich wie zu Hause. Meine Überwachungssysteme hatten ihn im Visier, konnten ihn aber nicht genau aufnehmen. Es schien, als wüsste er, dass er beobachtet wurde. Er trug einen einfachen Anzug, einen Hut und trug einen altmodischen Spazierstock, so wie sie unter den Humanoiden gerade wieder in Mode kamen. Mit einer Magnetkarte öffnete er die Tür. Ein galanter Besucher, der es der Dame ermöglichte, ihn nicht an der Tür empfangen zu müssen und so die Nachbarn aufmerksam zu machen. Ich sah, wie kein Licht gemacht wurde, anscheinend kannte sich der Mann bestens aus. Eine Stunde später erschien er wieder, schloss das Haus ab und ging die Straße hinunter. An der nächsten Ecke verschwand er. Ich kletterte auf den Fahrersitz des Gleiters und folgte ihm, doch als ich an der Stelle ankam, wo ich ihn zuletzt gesehen hatte, war er ver-

schwunden. Nun ja, dachte ich bei mir, dann werde ich ihn beim nächsten Mal folgen. Er entgeht mir nicht.

Am folgenden Tag tauchte der Fremde nicht auf und am Wochenende unternahm ich nichts in dieser Hinsicht, weil da mein Auftraggeber zu Hause sein würde. Montags wurde es spannend. Mein Platz vor dem Haus war belegt, sodass ich meine Überwachungsgeräte gegenüber dem Haus aufbaute und per Funksignal zum Gleiter übertrug, mit dem ich nun nahe der Querstraße stand, wo ich ihn beim letzten Observationsversuch verlor. Der fremde Besucher erschien pünktlich auf die Minute zur gleichen Zeit wie in der letzten Nacht. Kurz nach Mitternacht kam er wieder heraus. Ich dachte mir, ein wenig Beinarbeit würde mir gut tun und so stieg ich aus, um dem Mann zu Fuß zu verfolgen. Dieser Einfall meinerseits stellte sich schnell als einfältig heraus, denn in der Seitenstraße bestieg er einen Gleiter und verschwand. Ich zerdrückte einen Fluch zwischen meinen Zähnen, verärgert über meine eigene Dummheit und schlenderte zurück zu meinem Fahrzeug.

Am nächsten Tag schrieb ich Bürger Bligle, dass ich den Mann gesehen und verfolgt, aber leider zum zweiten Mal verloren hätte. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Bligle schrieb mir, der Auftrag sei erledigt und der Restbetrag sei bereits überwiesen. Ich müsse nicht mehr aktiv werden.

Jetzt saß ich im Büro und wartete darauf, dass mein Vorgesetzter etwas Zeit für mich opferte. Meine erste Vermutung war, der Handlungsreisende hätte seine Frau umgebracht. Ein durchaus berechtigtes Motiv nannte er sein eigen und, so dachte ich bei mir, eine gehörige Portion Wut auf den Nebenbuhler sicherlich auch. Andererseits, warum ließ er erst seine Frau überwachen und wartete dann so lange, um zu seiner widerlichen Tat zu schreiten?

Als sich die Tür zu seinem Büro öffnete, stand mein Chef in selbiger und bat mich zu sich rein. Ich kam gleich zur Sache und

erzählte ihm die Geschichte mit dem Auftrag und was ich in der Zeitung gelesen hätte. Dabei lümmelte ich mich in einem Sessel, der groß genug war, ein Bett zu imitieren.

»Die örtliche Polizei hat bei uns angefragt, ob wir behilflich wären bei diesem Todesfall. Edgar E. Bligle gab an, er hätte einen privaten Ermittler beauftragt, sein Haus zu überwachen, weil seine Frau einen Liebhaber hat. Er selbst hat für die Tatzeit ein wasserdichtes Alibi.«

Wasserdicht. Auf einem Wüstenplaneten. Er sollte lieber andere Vergleiche ziehen.

»Ja natürlich Chef«, meinte ich. »Ich bin gerne bereit, meine Aussage zu Protokoll zu geben. Ich nehme an, die Negalithen haben Probleme, Humanoide auseinanderzuhalten?«

Zwei Stunden später saß ich vor dem Büro des ermittelnden Offiziers, wie sie es hier nannten. Ich nahm neben einer Blondine platz, die ihr eng anliegendes Kleid faltenfrei ausfüllte. Ich würde sogar so weit gehen, zu behaupten, sie hätte keine Unterwäsche an. Die Frau war schon mehr als nur einen Hingucker wert. Als ich endlich meinen Blick von ihrem Busen lösen konnte und in ihr Gesicht sah, verzog sie keine Miene. Eine Frau, so taxierte ich sie schnell, die keinen Widerspruch duldet und sicherlich nichts aus der Hand gab, was ihr einmal gehörte.

»Schön, dass sie mich mit Ihren Augen nicht nur aus-, sondern auch wieder angezogen haben«, sagte sie. »Ich nehme an, Sie sind wegen des Mordfalls an Frau Bligle hier?«

Ich nickte nur. Aus unerfindlichen Gründen blieb mir bei dieser Frau die Spucke weg. Ich dachte kurz an die Eunuchen von Tremere. Würden sie diese Frau sehen, sie würden sich Tag und Nacht geißeln, um der Fleischeslust zu entsagen.

»Man sollte besser nicht versuchen, diese Tat meinem Edgar anzuhängen. Er kann der Täter nicht sein, weil er in der fraglichen Nacht bei mir war.«

In der fraglichen Nacht. Die Frau hat zu viele Krimis gelesen. Wer benutzt denn noch solche Redewendungen. Ich fand es jetzt

besser, sie nicht mehr anzusehen. Also stütze ich meine Ellbogen auf die Oberschenkel und versenkte meinen Kopf in die Handflächen. Das waren ja feine Aussichten. Ich war in einen Mordfall hinein geraten, den ich gar nicht wollte. Eigentlich will ich gar keine Mordfälle.

»Wissen Sie«, fuhr sie unbeirrt fort, »Edgars Frau hatte selbst einen Liebhaber, das ist der Mann, den Sie finden sollten und nicht meinen unschuldigen Edgar beschuldigen.«

Ihr Edgar? Bevor ich etwas erwidern konnte, öffnete sich die Tür zum Büro des ermittelnden Beamten und der Negalith rief: »Frau Angelika Ssschmitzsss bitte.«

Ich bin mir sicher, die Frau hieß einfach nur Schmitz, aber da war dem Negalithen, ob männlich oder weiblich kann ich nicht sagen, für mich sehen sie bis auf die Schuppenfärbung alle gleich aus, sicherlich seine Zunge im Weg gewesen. Die Frau erhob sich und ihre Figur... ein Gentleman genießt und schweigt.

Zwanzig Minuten später wurde ich von einem andern, oder demselben? Negalithen in einen anderen Raum geführt, wo ich auf den ermittelnden Offizier warten sollte. Dieser unterschied sich in nichts von seinem Kollegen, der mich hereingeführt hatte. Nun gut, bis auf einen kleinen fünfzackigen Stern, der an dessen Schultergurt befestigt war. Aber sonst sahen beide gleich aus.

»Es ist Folgendes«, sagte er, nachdem ich mich auf einen harten Stuhl aus Holz setzen durfte. »Ihr Bürger Bligle hat die Motive für den Mord an seiner Frau. Seine Geliebte gibt ihm aber ein Alibi und außer ein paar wenigen Fingerabdrücken in der Nähe der Toten sind nur die vom Ehepaar Bligle im Haus. Wir kennen ihre Spurensicherungsmethoden, da wir aber selbst keine Fingerabdrücke hinterlassen, haben wir wenig Erfahrung in der Beurteilung von diesen. Aber zurück zum Ehepaar Bligle. Beide haben sehr hohe Versicherungen auf den jeweiligen Partner abgeschlossen. Damit hätte ihr Mann das beste Motiv für diese Tat. Gleichzeitig hat er mit seiner Alibigeberin bereits längere Zeit

zusammengelebt. Daher besitzt Ihre Aussage vielleicht gar keinen Wert.«

Ich sagte nichts dazu. Irgendetwas stimmt nicht an der Tat. Es ist was faul im Staate Dänemark. Wo immer der Staat liegen mag. Aber ich kam nicht zum Nachdenken.

»Zur Tatzeit war er in einem Hotel untergekommen. Niemand der Angestellten kann seine Abwesenheit, aber auch nicht seine Anwesenheit, bestätigen. Mal ganz abgesehen von der Tatsache, dass wir höchstens Mal an der Farbe ihrer... ihrer Haare in der Lage sind, Humanoide auseinanderzuhalten. Es wäre ihm sicherlich möglich gewesen, mit seinem Gleiter nach Hause zu fliegen, seine Frau umzubringen und wieder zurück zu kehren. Niemand hätte davon etwas bemerken müssen. Wenn es zur Anklage kommt, wird die Verteidigung sicherlich auf ihre Aussage zurückkommen und sagen, dass ein Streit zwischen Frau Bligle und ihrem Geliebten stattgefunden haben könnte. Trotzdem ist eines seltsam. Die meisten Fingerabdrücke stammen von den Bligles. Wenn Mary Ann Bligle wirklich einen Geliebten hatte, so hinterließ er keinerlei Abdrücke. Es gibt keinen Beweis dafür, dass ein fremder Mann jemals im Schlafzimmer des Ehepaares gewesen wäre.«

Ich saß, wie bereits vor dem Büro, vornüber gebeugt und den Kopf in die Hände gestützt. Der ermittelnde Offizier sah mich an, sagte aber nichts.

»Wie sieht Edgar E. Bligle aus?«

»Wie ein ganz normaler Humanoider. In der Größe etwas mickrig, aber sonst ganz normal, so wie ich das sehe.«

»Ungefähr 1,65 Meter groß, schlank?«

»Ja, so könnte man ihn beschreiben.«

»Das ist in etwa die Beschreibung, die auf den nächtlichen Besucher zutrifft.«

Der Offizier wurde hellhörig. »Was wollen Sie damit sagen?«

»Ich musste nur gerade daran denken. Er hätte sich ein eigenes Alibi verschaffen können. Verkleidet besucht er seine Frau, die

von seinem Besuch vielleicht gar nichts mitbekam, lässt sich verfolgen und hat so seiner Frau einen Liebhaber verschafft, der nie in ihr Leben getreten war.«

»Finden Sie nicht, die Geschichte ist etwas fantastisch?« Er zögerte einen Moment, bis er fantastisch sagte. Vielleicht kam es ihm ja selbst merkwürdig vor. »Wir haben Edgar E. Bligle hier. Vielleicht können Sie ihn befragen?«

Er führte mich zu einem Bildschirm, der vorher wie ein Bild an der Wand aussah, und ließ mich einen Blick auf Bligle werfen. Edgar E. Bligle war eine komische Type. Knapp 1,65 Meter groß wirkte er wenig überzeugend. Dunkle Haare, eine altertümliche Sehhilfe, graue Schläfen und eine sehr schlanke Figur, um nicht klapperdürr zu sagen. Und doch, wenn ich ihn mit der Gestalt vergleiche, die ich in der Nacht gesehen habe, dann könnte er es gewesen sein.

»In der Dunkelheit konnte ich das Gesicht des Mannes nicht sehen und meine Aufzeichnungsgeräte zeigen es auch nicht«, antwortete ich. »Und befragen lohnt sich nicht. Ich könnte ihn zu keiner Aussage bringen.« Ich sah ihn an, zuckte mit den Schultern, wohl wissend, dass der Negalith diese Geste nicht deuten konnte. »Ich kann Ihnen lediglich bezeugen, dass der nächtliche Besucher die gleiche Größe wie Bligle besitzt.«

»Ich verstehe, möglicherweise wird man Sie zur Zeugenvernehmung vorladen. So lange können Sie Sschkasssch nicht verlassen. Sie verstehen?«

»Damit habe ich keine Probleme«, antwortete ich. »Ich liebe diesen Planeten.« Ich glaube nicht, dass der Offizier den sarkastischen Unterton als solchen wahrgenommen hat.

Ich erwartete nichts anderes. Kurze Zeit nach dem Gespräch in der Polizeistation wurde ich geladen. Edgar E. Bligles Anwalt verlangte eine vollständige Zeugenaussage aller Beteiligten. Er hoffte, die Anklage würde wegen der zu dürftigen Aussagen fallen gelassen werden. Nach dem Verlesen der Strafsache wurden

der Hotelmanager, die diensthabenden Portiers in jener Nacht und das Servicepersonal befragt. Bestätigt wurde lediglich, dass der Angeklagte ein Hotelzimmer angemietet hatte und man ihn am frühen Abend in der Bar und am Morgen beim Frühstück in Begleitung von Frau Schmitz gesehen hatte. Nach ihm wurde die verführerische Frau Schmitz aufgerufen. Ich denke, dass der Mirock und die durchsichtige Bluse vor jedem menschlichen Gericht Wirkung gezeigt hätten. Aber vor den echsenhaften Negalithen haben menschliche Reize keinen Bestand. Ganz anders bei mir. Da stand etwas ganz anderes. Wie nicht anders zu erwarten, bestätigte sie die Anwesenheit von Bürger Bligle während der ganzen Nacht im Hotelzimmer. Auch meine Aussage wurde aufgenommen. Ich beschrieb meine Anwesenheit vor dem Haus, die erfolglose Verfolgung und die schnelle Absage des Auftrages. Ich bestätigte die Ähnlichkeit der Statur von Bligle und dem angeblichen Liebhaber und das war es für mich. Mehr konnte ich in diesen Fall nicht einbringen. Die Entscheidung, die das Richter-gremium zu treffen hatte, war nicht leicht. Schließlich fiel die Entscheidung mit drei zu zwei Stimmen für einen vorläufigen Freispruch. Was nichts anderes besagte, bis zur Hauptversammlung darf er auf freiem Fuß bleiben.

Als ich den klimatisierten Gerichtssaal verließ, dachte ich, ich werde in einen Schnellkochtopf geworfen. So ungefähr muss sich ein Hummer im Kochtopf fühlen. Ich hatte nicht daran gedacht, dass es Mittagszeit war, die heißeste Zeit auf diesem Sandhaufen, Planet genannt. Ich schaffte es gerade noch bis gegenüber in die Bar und fühlte mich ausgetrocknet wie ein Wadi. Als ich mein Mineralwasser bestellte, stellte sich Edgar E. Bligle neben mich.

»Dürfte ich Sie vielleicht kurz sprechen?«, fragte er mich und sah eher ängstlich aus. Dabei hatte ich gedacht, er würde die Freiheit mit seiner Geliebten nutzen. Stattdessen läuft er hinter mir her.

«Wie Sie meinen, Bürger Edgar.» Ich führte ihn zu einer ruhi-

gen Sitzgruppe, die für Humanoide gemacht war, und ließ mich darauf nieder.

Bligle bestellte sich ebenfalls ein Mineralwasser, hielt sein Glas mit leicht zittrigen Fingern und nahm einen tiefen Schluck.

»Ich bin verzweifelt und muss mit jemandem reden. Und bei der Vernehmung sahen Sie so aus, als ob Sie jemandem zuhören können. Sie hatten recht, als Sie die Ähnlichkeit mit dem Geliebten meiner Frau bezeugten. Ich war der Mann, den Sie in mein Haus hatten gehen und wieder verschwinden sehen.«

»An dieser Stelle sollten Sie aufhören zu reden. Sollten Sie den Mord gestehen, bin ich der falsche Ansprechpartner.«

»Aber... aber, ich habe meine Frau nicht umgebracht. Das schwöre ich bei... bei... bei wem auch immer. Ich war es nicht. Das Problem besteht darin, wenn ich alles erzähle, sitze ich wirklich sehr schnell im Gefängnis und die Zellen sind leider nicht klimatisiert. Ich würde höchstens zwei Tage überleben. Wenn ich Ihnen alles erzähle, würden Sie mir dann einen guten Rat geben können?« Er wartete meine Zustimmung oder Ablehnung gar nicht erst ab, sondern sprach weiter.

»Meine Frau und ich waren seit mehr als zehn Jahren verheiratet. Sie wissen, wie das mit Männern ist, ich vergesse immer den genauen Hochzeitstag. Es war nie die große Leidenschaft. Doch wir kamen miteinander gut aus. Nach zwei Jahren erwartete sie unser erstes Kind und wir freuten uns sehr darüber. Doch sie hatte eine Fehlgeburt. Nach der Operation stand fest, sie würde nie wieder Kinder bekommen.

Vor etwa einem Jahr übernahm ich diesen Planeten und das Sonnensystem nebenan als mein Verkaufsgebiet. Seit dieser Zeit war ich viel unterwegs und ich musste immer öfter auswärts übernachten. Von den meisten Stellen aus konnte ich abends wieder nach Hause kommen. Mary Ann schien das nichts auszumachen. Tagsüber hatte sie ihren Job als Kindergärtnerin in der Siedlung und am Abend kamen öfter Nachbarn vorbei. Zur sechszwanzigsten Stunde ging sie zu Bett. Man hätte eine Uhr

danach stellen können. Aus diesem Grund habe ich meine Besuche als angeblicher Geliebter so gelegt, wie sie es sahen.

Vor etwa einem Jahr lernte ich Angelika Schmitz kennen. Bei uns schlug es ein wie bei einem Blitzschlag. Wenn ich in ihrer Nähe war, verbrachte ich die Nächte bei ihr. Die Nächte mit ihr waren wunderbar. Ich hätte nie gedacht, so eine Frau einmal erleben zu dürfen. Später reiste sie mir sogar nach und wir verbrachten die Nächte im Hotel. Aus der Liebe wurde fast Abhängigkeit. Ich konnte und wollte nicht mehr ohne sie sein. Doch dann begann Angelika vom Heiraten und Kinder kriegen zu reden. Ich bin noch nicht zu alt für Kinder, müssen sie wissen. Allerdings hatte ich damit gar nicht gerechnet. Ich erklärte Angelika, dass ich nach einer Scheidung meiner Frau in jedem Fall Unterhalt bezahlen müsste. Dann kam sie mit dem Plan, den sie kennen. Wenn ich beweisen könnte, dass Mary Ann einen Liebhaber hatte, müsste ich womöglich nicht zahlen. Zuerst war ich dagegen, doch Angelika ließ mir keine Ruhe. Ich machte schließlich mit, wollte ich Angelika doch nicht verlieren. Sie hatte gedroht, mich nicht nur zu verlassen, sondern alles meiner Frau zu erzählen. Zunächst verlief der Plan genau wie abgesprochen. Wenn ich heimlich ins Haus ging, hörte ich Mary Ann oben im Schlafzimmer. Ich ging solange in mein kleines Büro, wartete, bis sie schlief und ging. Doch bei einem Besuch machte ich aus Versehen etwas Lärm. Ich hörte sie die Treppe herunter kommen und nahm mir schnell die Perücke vom Kopf. Ich sagte, ich hätte einige Unterlagen vergessen und müsse aber gleich wieder weg. Sie kam in mein Büro und sah atemberaubend aus. Ein hauchdünnes Nichts an Negligé trug sie und kam direkt auf mich zu. Sie legte ihre Arme um meinen Hals und küsste mich. Wir hatten schon lange nicht mehr miteinander Sex und trieben es gleich auf dem Schreibtisch. Und dann lachten und redeten wir die ganze Nacht. Ich fand meine Frau wieder anziehend. Und bei all dem fiel mir auf, dass mir Angelikas Drängeln und ihre ewige Nörgelei auf die Nerven gingen. Am nächsten Tag erklärte ich

Angelika, ich werde unseren Plan fallen lassen. Sie drängelte weiter und weiter, als sie jedoch meine Haltung nicht ändern konnte, gab sie nach. Ein paar Tage später sagte ich ihr, ich werde mich nicht scheiden lassen. Angelika tobte wie ein Sandsturm. Gegen Ende sagte sie, sie geht jetzt und wir würden morgen noch einmal darüber sprechen. Am nächsten Tag war sie blendender Laune. Nichts erinnerte an unseren Streit vom Vorabend. Sie war wie in der Anfangszeit, machte das Bett zurecht und mixte noch ein Cocktail für uns. Ich schlief dann sofort ein. Ich schlief so gut, wie seit Langem nicht mehr. Am Morgen war sie noch genau so, sagte mir, ich solle mir keine Sorgen machen, alles wird gut.«

»Das war in der Nacht, als Ihre Frau ermordet wurde?«, hakte ich nach.

»Genau, und das macht mich ganz verrückt. Ich weiß, dass ich meine Frau nicht umbrachte, aber wer war es dann? Die Polizei sagt, es gäbe keine Anzeichen für ein gewaltsames Eindringen. Wer auch immer der Mörder war, meine Frau muss ihm die Tür geöffnet haben.«

Ich fiel ihm noch einmal ins Wort. »Bürger Bligle, das Leben von Ihnen und Ihrer Frau war hoch versichert?«

»Genau, wir haben damals, als unser Kind starb, die Versicherungen auf Gegenseitigkeit abgeschlossen. Ich habe seither gar nicht mehr daran gedacht.«

»Wusste Bürgerin Schmitz von der Versicherung?«

»Angelika? Da fragen sie etwas, ja ich glaube, ich habe es einmal erwähnt. Aber sie war doch die ganze Nacht bei mir.«

«Sind Sie sich dessen ganz sicher? Sie sagten doch, Sie wären sofort eingeschlafen.«

Edgar E. Bligle wurde bleich, sofern man das bei seinem blassen Teint sagen konnte. Aber Sie wollen doch nicht behaupten, Angelika wäre...?«

»Wirklich? Ich habe den Verdacht, in ihrem Cocktail war mehr, als vom Rezept her hineingehörte.«

»Ich habe aber noch nie davon gehört, dass Frauen jemand anderen erdrosseln.«

Ich sah in an, fixierte seine Augen. »Es stimmt, diese Methode wenden Frauen sehr selten an. Doch wenn die Angreiferin stark genug ist, besteht eine gute Chance zu einem erfolgreichen Abschluss.«

«Ich verstehe, was Sie damit sagen wollen. Die örtlichen Behörden würden glauben, der Mörder sei der angebliche Liebhaber. Jetzt, wo meine Frau aus dem Weg ist, ich sogar ziemlich vermögend werde, ist sich Angelika sicher, dass ich sie heiraten werde. Wenn sie weiterhin so gewesen wäre, ich hätte sie bestimmt geheiratet. Aber wenn sie meine Frau tötete, wie kann man das beweisen?»

»Ich werde mich mit dem ermittelnden Offizier in Verbindung setzen«, sagte ich zu ihm und ließ den gebrochenen Mann in der Bar sitzen.

Angelika Schmitz stritt immer ab, jemals im Haus der Bligles gewesen zu sein, doch konnten zwei Fingerabdrücke ihr zugeordnet werden. Nach anfänglichem Zögern gab sie es schließlich zu. Das Gericht überstellte sie an ihre Heimatwelt, wo sie wegen Mordes nach deren Gesetzen verurteilt werden sollte. Und die Journalisten feierten ihren Ermittler als hervorragenden Beamten. Und meine Arbeit? Wie üblich wurde ich nicht erwähnt. Aber damit kann ich leben.

Zwei Wochen nach dem Freispruch Edgar E. Bligles las ich es plötzlich in der Zeitung. Edgar E. Bligle und seine Frau Sandra geben die Geburt ihres Sohnes S'ahmir bekannt. Hallo, denke ich so bei mir. Nach nur zwei Wochen? Ein Kind von einer dritten Frau? Da ist doch etwas faul. Und dann nennt er das Balg auch noch nach mir. S'ahmir. Das bedeutet doch nur, er hat die atemberaubende Frau Schmitz nur benutzt, um seine Frau aus dem Weg zu räumen und diese Sandra zu heiraten. Und man kann ihm noch nicht einmal Beihilfe zum Mord bescheinigen.

Roboter zugelaufen

Ich warte nur auf meinen Freund, damit wir gemeinsam auf eine der neumodischen Schwereelosigkeitspartys gehen können. Er müsste gleich kommen, und ich bin sogar fast fertig. Ich kriege gerade meinen eng sitzenden Overall nicht zu. Die kurzen Hotpants betonen meine langen Beine, der Rest liegt eng an und die Ärmel sind sehr kurz, sodass man meine nackten Arme sehen kann. Nur den Reißverschluss auf dem Rücken bekomme ich nicht zu. Dafür benötige ich eine helfende Hand. Als es an der Türe klingelt, ja ich habe noch so ein altmodisches Glockenspiel, ziehe ich die langen Handschuhe an, die bis über den Ellbogen reichen und den gleichen blauen Farbton haben, wie mein Overall. Außerdem passt die Farbe gut zu meinen schulterlangen blonden Haaren. Auf dem Weg zur Tür werfe ich einen Blick in den Spiegel. Ich sehe umwerfend aus.

»Du bist zu früh«, rufe ich, während ich zum Eingang gehe. Ich öffne und bleibe verblüfft stehen. Vor der Tür steht nicht mein Freund, vor der Tür steht ein ziemlich heruntergekommener Roboter. Er steht im Regen und seine Rostflecken verlaufen mit dem Regen auf dem Weg nach unten.

»Äh, ja?« Was soll ich sagen. Da steht eine Rostlaube und starrt mich aus eckigen Augen in einem eckigen Kopf an. Überhaupt, alles an ihm ist eckig. Ein uraltes Modell. »Was willst du?«

«Ich bin eine verwunschene Waschmaschine. Küss mich und ich werde dir auf ewig deine Wäsche waschen. Die Handtücher, deine Kleider, deine Dessous...«

»Nix da«, antwortete ich. »Ich küsse doch kein Altmetall. Verschwinde.«

»Das ist aber nett, dass Sie mich hereinbitten.« Der Klapperkasten trat doch frech an mir vorbei in meine Wohnung und nässte mir den Fußboden voll.

»Was willst du?«, fragte ich erneut. »Dein Modell ist doch seit Jahrzehnten verschrottet. So etwas wie dich gibt es doch nur

noch im Museum.«

»Das ist wahr, ich bin gar keine verwunschene Waschmaschine.« Der Klapperkasten stellte sich ins Wohnzimmer, direkt neben meinen bequemen Sessel, in den ich mich erst einmal fallen ließ. »In Wirklichkeit bin ich Ihr alter Roboter und habe endlich nach Hause gefunden.«

So langsam verlor ich nicht nur meine Sprache, weil ich nicht wusste, was ich sagen soll, sondern auch Teile meines Verstandes. »Bleib mir nur vom Leibe. Ich habe keinen Roboter verloren, das wüsste ich. Außerdem bin ich im Besitz eines hervorragenden Serviceroboters, der äußerlich fast genau wie ich aussieht.« Wie auf ein Stichwort öffnete sich die Tür zur Küche und mein Roboter trat ein.

»Großvater?«

Ich stehe kurz vor einem Schreikrampf. Da sagt ein Roboter zum anderen Großvater. Irgendwo muss eine versteckte Kamera sein. Ich drehe gleich durch und beide Roboter durch die Mangel.

»Meine Enkelin, siehst du«, wendet er sich wieder an mich. »Es lohnt sich nicht, mich zu verleugnen, sie hat mich wieder erkannt.«

Hallo Verstand, wo willst du hin? Nimm mich mit. Das halte ich nicht aus.

»Du siehst im Übrigen sehr sexy aus. Hast du noch etwas vor? Dann geh ruhig. Ich werde da sein, wenn du wieder kommst.«

Ein Roboter der Komplimente macht. Ja für wen hält der mich? Für Barbarella? Aber gleich wird mein Freund kommen und mich befreien. Retten. Ich will hier raus!

Draußen hält ein Gleiter. Es ist wieder mal ein neues, todschickes und dazu sündhaft teures Modell. Hermann hat unerschöpfliche Mittel, denke ich bei mir.

»Das ist der nette Mann, der mich abholt und übrigens mein Freund ist. Er sieht gut aus, nicht wahr? Und er wirft dich gleich raus.«

»Das ist nur äußerlich, das Aussehen. Und er wirft mich bestimmt nicht raus.«

»Natürlich nur äußerlich, wo den sonst? Der andere Mann ist übrigens sein Freund. Ein Mann, der geistig ein wenig eingeschränkt tätig ist. Wenn er auf Reisen ist, schleppt er einen riesigen gelben Plüschschwamm mit brauner Hose und dämlichen Gesicht mit sich rum. Quasi als Kuschelobjekt. Solche Männer kann ich nicht ausstehen. Aber er ist nun einmal der Freund von Hermann.«

»Wer ist die Frau?«, will die Rostlaube wissen.

»Das ist die Freundin vom Freund. Wenn du meine Meinung wissen willst, sie ist auf Männer dressiert. Und mit diesem rosa Minirock mit der großen Schleife auf dem Rücken sieht sie aus wie ein Bonbon. Der Stoffstreifen der Schleife ist breiter als der Minirock lang. Sieht sie nicht niedlich aus?«

Ich werfe noch einmal einen Blick auf Hermann. Er hatte mir versprochen, ebenfalls mit einem blauen Overall zu kommen. Stattdessen trägt er einen weißen, nach oben konisch zulaufenden Helm und ein gelbes Trikot. Es sieht aus, als sei ein Ei ausgelaufen. Aber sein markantes Gesicht sieht immer noch gut aus. Ich gehe zur Tür, und noch bevor er klingelt, öffne ich.

»Na so was, du bist schon fertig.«

»Nicht ganz Liebling.« Ich drehe ihm den Rücken zu. »Kannst du mir bitte den Reißverschluss schließen?« Er zieht ihn langsam nach oben, und als ich merke, dass der Overall geschlossen ist, drehe ich mich wieder zu ihm um. Er sieht etwas doof aus, hat er doch den Nippel vom Reißverschluss in der Hand. Wie ich mich, oder vielleicht er mich später auszieht, daran denke ich jetzt nicht. Mein Retter ist da.

»Komm doch noch schnell einen Moment rein.« Im Schlepptau die beiden geistig einfach strukturierten Begleiter.

»Du hast ein Museum überfallen und ein Roboter gestohlen? Oder hast du dir von einem Vertreter das Museumsstück von Roboter andrehen lassen?«

»Puh, ist der hässlich«, sagt die Freundin in bonbonrosa. »Und du in diesem blauen Overall, wie lustig. Willst du so mitkommen?«

Ich antworte ihr ziemlich schnippisch. »Vielleicht komme ich ja gar nicht mit. Es gibt bestimmt noch etwas Besseres als eure Begleitung.«

Hermann, den ich für liebenswürdig gehalten hatte, packt mich am Arm und drückt fest zu. Abwehrend hebe ich die andere Hand.

»Wer glaubst du denn, wer du bist?«, schreit er mich an, »Wie springst du mit meinen Freunden um?«

»Nun, ich bin Suzi Wong, die Tochter des reichsten Mannes dieser Stadt und deines Chefs.«

Der Mann, den ich einmal für nett und meinen Freund gehalten habe, stößt mich weg. Ich lande wieder in meinem Sessel.

»Du bist doch total plemplem. Mit so einer will ich nichts zu tun haben.« Er geht aus der Tür und mit ihm seine Begleitung. Er knallt die Tür ins Schloss, steigt in seinen Gleiter und lässt aus Versehen seine Begleitung im Regen stehen. Ich sehe, wie die beiden im stärker werdenden Regen stehen und langsam durchweichen. Kurz drehen sie sich zum Haus um, sind aber zu stolz, um bei mir anzuklopfen und ins Trockene zu kommen. Die tolle rosa Schleife sieht jetzt aus wie ein miesepetriger riesiger Schnurrbart über einem dicken Po. Fünf Minuten später taucht Hermann wieder auf, packt die beiden ein und fliegt wieder davon.

Der alte Roboter macht sich wieder bemerkbar.

»Ich will ja nicht lästig wirken«, ausgerechnet der, denke ich, »aber hättest du nicht ein kleines Ölkännchen oder etwas Strom für mich?« Wenn diese viereckigen Linsen treuherzig gucken könnten, er würde es getan haben. »Bis auf das kleine Energie- und Wartungsproblem bin ich nämlich sehr zuverlässig.« Mit diesen Worten klopf er sich auf seinen Brustkasten. Irgendwo löst sich eine Schraube im Inneren und fällt auf den Boden.

Ich falle auch, aber in eine gnädige Ohnmacht.